

# Zivilisierung, Informalisierung, Individualisierung. Zur kultursoziologischen und modernisierungstheoretischen Deutung der Subjektivierung von Arbeit

Manfred Moldaschl

*Download*

<http://archiv.tu-chemnitz.de/pub/2007/0179>

## **1 Zum Verhältnis von sozialkulturellem Wandel und Formen der Arbeit**

Man soll in Gesellschaft anderer besser nicht über den Tisch spucken. Dass uns dieser Rat des Erasmus von Rotterdam heute bestenfalls überflüssig vorkommt, weil über den Tisch zu spucken niemand mehr als „natürliches“ Bedürfnis empfindet, ist aus kulturhistorischer Sicht ein Beleg für die Wandelbarkeit menschlicher Bedürfnisse und Sitten, und aus der Sicht von Norbert Elias' Zivilisationstheorie ein Zeichen für die fortschreitende bzw. fortgeschrittene Internalisierung gesellschaftlicher Regeln in die individuelle ‚Affektkontrolle‘. Ist dieser Prozess möglicherweise der generative gesellschaftliche Hintergrund für diejenigen Prozesse, die wir in der Regel nur als Folge von Veränderungen im Wirtschaftssystem betrachten, und denen wir gewissermaßen nur nachträglich eine ökonomische Rationalität zuschreiben? Können Elias' psychogenetische und soziogenetische Untersuchungen des Zivilisationsprozesses den kulturellen Hintergrund beleuchten, der jenen radikalen Wandel von Organisationslogiken im Feld der Wirtschaft ermöglichte, welchen wir als „Subjektivierung von Arbeit“ bezeichnen?

Sollten organisationale Dezentralisierung, arbeitspolitische Deregulierung und die Autonomisierung von Arbeit tatsächlich weitere Kreise ziehen, so stellt sich auch die Frage drängender, wie dies erklärt werden kann. In welchem Konstitutionsverhältnis stehen aktuelle Prozesse individualisierender Vergesellschaftung und betrieblicher Subjektivierung? Dass es bei der Suche nach Antworten nicht genügen dürfte, sich im Kreise der Arbeits-, Industrie- und Wirtschaftssoziologie zu bewegen, muss heute, anders als etwa in den 70er Jahren, gelegentlich wieder betont werden. Betrachtet man als Außenstehender die Debatte um neue Organisationsformen, Managementstrategien und Arbeitspolitiken, so gewinnt man den Eindruck, die

These der Autonomie bzw. der Entkopplung gesellschaftlicher Teilsysteme habe auch die Bemühungen erübrigt, das Verhältnis von wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Modernisierung auch in Kategorien von Arbeit gesellschaftstheoretisch aufzuarbeiten. Die Arbeits- und Industriosozologie beispielsweise hat sich vom einst selbstverständlichen Bezug auf Gesellschaftstheorie gelöst und droht als Teildisziplin für bestimmte subgesellschaftliche Themen über weite Strecken in sich selbst zu kreisen. Organisationssoziologischen Ansätzen, für die die Verbindung von Gesellschaft und einzelwirtschaftlichem Handeln stets weniger essentiell war, und die das Subjekt häufig entweder systemtheoretisch eskamotieren oder entscheidungstheoretisch überhöhen, hat sie daher wenig entgegenzusetzen.

Theorien wie jene des Wertewandels (Inglehart 1979, 1998), die z.B. von Baethge (1991) bemüht wird, eignen allenfalls als Mosaikstein, nicht als Grundlage für die Erklärung solch umfassender Veränderungen. Inglehart, der in nordamerikanischer Lässigkeit Marx' modernisierungstheoretische Annahmen zum Verhältnis von Wirtschaft und Gesellschaft als ökonomischen, und Webers Annahmen als kulturellen Determinismus klassifiziert (1997, 9), schwingt sich zwar zum Integrator dieser Positionen auf und erklärt dem staunenden Leser, es bestehe ein wechselseitiger Zusammenhang. Doch sein Erklärungsangebot reduziert sich auf zwei Hypothesen: erstens, Spezialisierung und Bürokratisierung als Hauptmerkmale der Modernisierung seinen nicht mehr funktional. Und zweitens, seine seit 20 Jahren vertretene Hauptthese, die im Modernisierungsprozeß produzierte Wohlfahrt und Sicherheit hätten ökonomische Ziele im Wertesystem der Menschen weit nach unten gedrückt.

„Precisely because they attained high levels of economic security, the populations of the first nations to industrialize have gradually come to emphasize Postmaterialist values, giving higher priority to the quality of life than to economic growth“ (Inglehart 1997, 31).

Abgesehen davon, dass sich diese Beschreibung zu sehr auf das Zeitfenster wohlfahrtsstaatlicher Modernisierung nach dem 2. Weltkrieg bezieht (auf dessen Begrenztheit Burkart Lutz bereits zehn Jahre zuvor hingewiesen hatte); und auch abgesehen von der in Zeiten neoliberal entfesselter Globalisierung ökonomischen Wettbewerbs fragwürdigen Annahme, das Primat der Mehrung ökonomischen Wohlstands habe objektiv und subjektiv an Orientierungskraft verloren: Es stehen doch heute gerade die soziale, die ökonomische und die ökologische Sicherheit der Individuen und der Weltgesellschaft in Frage.

Damit befasst sich, neben anderen, mittlerweile eine ganze Teildisziplin der Soziologie, die „Risikosoziologie“; und niemand hat eindringlicher darauf aufmerksam gemacht als Ulrich Beck (1986) mit seiner These der „Risikogesellschaft“, die die Rückkehr der Unsicherheit in die Gesellschaft beschreibt, und zwar eben vermittelt *derselben* Logiken und Prinzipien von Modernisierung, die zuvor die Illusion stets wachsender Sicherheit und Beherrschbarkeit vermittelt hatten. Ein integraler Bestandteil von Becks Konzept der Risikogesellschaft ist die *Individualisierungsthese*, wonach die Individuen „aus historisch vorgegebenen Sozialformen und -bindungen im Sinne traditionaler Herrschafts- und Versorgungszusammenhänge“ (ebd., 206) herausgelöst und freigesetzt, damit aber auch neuen Risiken insbesondere auf dem

Arbeitsmarkt unterworfen werden. Diese Thesen sind freilich umstritten, insbesondere im Hinblick auf ihre empirischen Belege, oder überhaupt, ihre empirische Prüfbarkeit (z.B. Friedrichs 1998).

Klar ist zugleich aber, erstens, dass die Individualisierungsthese eine Schnittmenge mit jenen Fragen hat, die wir an anderer Stelle als „Subjektivierung von Arbeit“ bearbeiten (Moldaschl, Voß 2001): Arbeitende Individuen werden zunehmend aus institutionellen Regulierungen „entlassen“ und in dem Maß aus rigiden Organisationsstrukturen freigesetzt, in dem sich diese selbst entgrenzen. Die Arbeitssubjekte müssen die Herstellung von Sicherheit, Kontinuität, und die ihres eigenen Selbst in einem Maß selbst übernehmen, das im Umfang und vielleicht auch qualitativ neu ist, verbunden aber eben auch mit allen inhärenten Risiken des Scheiterns. Klar ist zweitens auch, dass Thesen dieser Reichweite sich nicht mit ein, zwei oder drei Forschungsprojekten werden prüfen lassen, sondern ein breiter und längerfristig angelegtes Forschungsprogramm erfordern. Im vorliegenden Beitrag soll es folglich darum gehen, mit der These der Subjektivierung zunächst an eine Vorläufertheorie der aktuellen „reflexiven“ Individualisierungstheorie anzuknüpfen, nämlich die Theorie der Zivilisierung und ihrer Aktualisierung in Form de Informalisierungstheorems anzuknüpfen. Mit der Individualisierungsthese werden wir uns eigens befassen.

Thematisiert man den Zusammenhang von sozialkulturellem Wandel und Formen der Arbeitskraftnutzung, so geht es dabei auch um den *Stellenwert von Arbeit* in der Gesellschaft, der mit der ebenso populären wie weltfremden Rede vom „Ende der Arbeitsgesellschaft“ bewusst oder unbeabsichtigt marginalisiert wird. Ist Arbeit überhaupt noch ein relevantes Vermittlungsglied in der Produktion und Reproduktion sozialer Verhältnisse und Verkehrsformen?<sup>1</sup> Haben andere Institutionen der Lebensführung die Funktionen übernommen, die einst mit dem „Doppelcharakter der Arbeit“ thematisiert wurden, nämlich Güterproduktion und Selbstproduktion zu sein, Werteezeugung und Erzeugung sozialer Verhältnisse? Es könnte ja sein, dass jene Managementtheorien, die unablässig auf die Veränderungen der Absatzmärkte verweisen und angeben, darauf zu reagieren, „in Wirklichkeit“ auf etwas ganz anderes reagieren, nämlich auf veränderte kulturelle Gegebenheiten, die sich auf den Beschaffungsmärkten für Arbeitskraft ebenso bemerkbar machen wie in den Lebenswelten der Managementtheoretiker.

## **2 Zivilisierung**

Wenn die These der Subjektivierung von Arbeit besagt, dass die Arbeitenden – metaphorisch und emphatisch gesprochen - sukzessive aus den Fesseln strikter Arbeitsregimes entlassen

---

<sup>1</sup> Betrachtet man die Entwicklung in den akademischen Fachbereichen, lassen sich für eine negative Antwort etliche Indizien finden: Von wirtschaftswissenschaftlichen Disziplinen im Kampf um Ressourcen zunehmend bedrängt, sind die Arbeitspsychologie und die Arbeitssoziologie tendenziell auf dem Rückzug. Und letztere wird geradezu überwuchert von der Konjunktur der Organisationssoziologie bzw. -theorie, in der Arbeit als Kategorie kaum noch vorkommt. Aber, wen das tröstet: Die Verfassung der Akademien war selten ein guter Indikator für die der Gesellschaft.

werden, und dass dies mit den Zielen betrieblicher Effizienzicherung ebenso vereinbar sei wie mit jenen der Herrschaftssicherung, dann wird man das nicht zufällig als eine Fortsetzung dessen verstehen können, was Norbert Elias (1976) als säkularen Prozess der Zivilisation beschrieben hat. Diesen Prozess analysierte Elias vorrangig anhand historischer Dokumente der höfischen Kultur im Frankreich des 15. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, und setzt damit früher an als Studien zum Wechselspiel von Kapitalismus und Kultur (wie Sombart und Weber). Weil die gesellschaftlichen Austauschprozesse interdependenter werden und die „Handlungsketten“ länger, so Elias, sind größere soziale Gebilde vermehrt auf die *Selbstregulierung* der Individuen angewiesen. Die mit der Arbeitsteiligkeit der Gesellschaft wachsende „wechselseitige Angewiesenheit oder Abhängigkeit von Menschen“ (1976, Bd. 2, 315) mache dies notwendig. In der Zusammenfassung seiner Quellenstudien im zweiten Band der Zivilisationstheorie formuliert Elias das so:

„die Richtung dieser Veränderung des Verhaltens im Sinne einer immer differenzierteren Regelung der gesamten, psychischen Apparatur ist bestimmt durch die Richtung der gesellschaftlichen Differenzierung, durch die fortschreitende Funktionsteilung und die Ausweitung der Interdependenzketten, in die ... jede Regung, jede Äußerung des Einzelnen unausweichlich eingegliedert ist.“ (Elias 1976, Bd. 2, 317)<sup>2</sup>

Damit aber die Individuen ihre Handlungen im Sinne der Gemeinschaft oder Gesellschaft regeln, und nicht gegen sie, müssen die Regeln des Zusammenlebens von den Individuen internalisiert werden. Im Sinne des Sozialsystems effiziente Selbstregulierung setzt also die *Verinnerlichung von Herrschaft* voraus: Selbst-Beherrschung und Selbst-Disziplin. Damit meint Elias vor allem die *Disziplinierung* des Körpers und der Gefühle, die Zivilisierung ursprünglicher Affekte und Motive. Sein Interesse besteht darin, nachzuzeichnen, wie sich „Fremdzwänge in Selbstzwänge verwandeln“ (ebd., 315). Um diesen Umwandlungsprozess im Bewusstsein zu halten, werde ich nachfolgend von *Zivilisierungstheorie*, nicht mehr von Zivilisationstheorie sprechen.

Nicht zu übersehen ist allerdings der trotz aller Historisierung durchschimmernde Einfluss Sigmund Freuds auf das Denken von Elias und die intellektuelle Kultur Frankreichs, in der sich Elias während wichtiger Jahre seiner Studien bewegte. Das aus der Psychoanalyse übernommene biologistische Erbe zeigt sich unter anderem in der Intensität, mit der Elias die soziale Formung der „Triebstruktur“ des Menschen beobachtet und als „Dämpfung der Triebe und Affekte“ (1976, 322) bzw. als „Triebkontrolle“ und „Affektmodellierung“ beschreibt. Und in der Annahme von Emotionen als etwas Rohem, nicht selbst bereits zivilisatorisch und sozialisatorisch Geformtem.<sup>3</sup> Daher hockt das ‚Über-Ich‘ stellvertretend für überindividuelle

---

<sup>2</sup> In der 1983 erschienenen Schrift *Engagement und Distanzierung* nimmt er, diesen Gedanken erweiternd, gleich noch die Theorie reflexiver Modernisierung vorweg: „Der gleiche Prozess, der die Abhängigkeit der Menschen von den unkontrollierbaren Launen der Natur vermindert, verstärkt ihre Abhängigkeit voneinander. Die gleichen Wandlungen, die den Menschen in Bezug auf nicht-menschliche Kräfte größere Macht und Sicherheit geben, öffnen neue Quellen der Unsicherheit in ihrem Zusammenleben miteinander“ (ebd., 21).

<sup>3</sup> So z.B. in der durchgängigen Annahme, Gewaltausübung beruhe auf unkontrollierten Affekten; vgl. zur gänzlich anderen historischen Einordnung etwa Foucaults *Überwachen und Strafen* (1976). Dies wurde Elias

Kontrollinstanzen auf den Schultern der Person und passt auf, dass das ‚Es‘ und sein ‚Ich‘ keinen für die Trinität insgesamt nachteiligen Unsinn machen.

Nicht nur dieser naturalistische Rest eines sonst kulturhistorischen Programms zur Erklärung von Subjektwerdung und Vergesellschaftung begrenzt den Nutzen von Elias' Modernisierungstheorie für die Analyse von Subjektivierungsprozessen. Mehr noch wird ist es die Linearität der Entwicklungskonzeption. Ein evolutorisches Grundgerüst (Koevolution von gesellschaftlichen Gegebenheiten und Subjektivität, Emergenz) kann man Elias' Entwurf nicht absprechen. Doch die Annahme einer immer weiteren Internalisierung immer neuer sozialer Verhaltensstandards ist zu bruchlos, um die erwartbaren Widersprüche sowie die beobachtbaren Rückfälle und Gegenkräfte als unbedeutend auszuklammern.

### 3 Informalisierung

Den wohl schärfsten Angriff gegen Elias' kultursoziologische Modernisierungstheorie trug der Ethnologe Hans Peter Duerr vor. In drei historisch-ethnografischen Bänden (1988, 1990, 1993) dekonstruiert er den „Mythos vom Zivilisationsprozess“ als eine empirisch nicht haltbare Fortschrittstheorie. Elias ist für ihn ein aktueller Repräsentant dieses die gesamte Epoche der Aufklärung prägenden Denkmusters. Sein Ziel ist es „zu zeigen, dass von einer allgemeinen Evolution der Gesittung hin zu stärkerer Triebkontrolle und ‚Affektmodellierung‘ innerhalb der letzten Jahrtausende keine Rede sein kann“ (Duerr 1990, 7). Duerr bleibt in der Darlegung seines vielfältigen Quellenmaterials nicht bei einem sozialhistorischen Relativismus stehen, sondern formuliert eine der Alltagserfahrung ebenfalls entsprechende, und in Teilen der Soziologie durchaus gängige Hypothese über maßgebliche Einflussfaktoren auf das Verhältnis von sozialer Kontrolle und Selbstkontrolle (1988, 10ff). Im Band „Intimität“ fasst er sie wie folgt zusammen:

„Diese These besagt, dass in traditionellen face-to-face-Gesellschaften der Einzelne durch intensive Verflochtenheit im Verwandtschaftsverband einer unmittelbareren und lückenloseren „informellen“ sozialen Kontrolle unterworfen war als der Angehörige moderner urbaner Gesellschaften“ (Duerr 1990, 20).

Mit anderen Worten: moderne Gesellschaften sind liberaler und weniger auf Verhaltenskontrolle bedacht als traditionelle. Freilich ist diese These *nicht* inkompatibel mit Elias' Theorie, die ja in der funktionalen Differenzierung und Enttraditionalisierung moderner Gesellschaften den Grund für abnehmende Fremdsteuerung des Verhaltens zugunsten einer situationsflexiblen Selbststeuerung sieht. Der Unterschied zeigt sich vielmehr in der *Interpretation* von Beobachtungen. Was Elias vom Mittelalter behauptet, nämlich relative Verhaltensfreiheit, niedrigere Schamgrenzen und kaum gebändigte Sinnlichkeit, sei „in mancher Hinsicht viel eher bei uns – etwa an den Stränden oder in der Sauna – zu beobachten, so dass die Wilden ... eher dort als am Kongo oder in Grönland zu finden sind“ (ebd., 19f). Freilich ist der Unterschied

---

auch im Kontext der Debatte über die faschistische und andere Formen illegitimer staatlicher Gewalt zum Vorwurf gemacht.

im Erklärungsanspruch erheblich: Duerr formuliert sozialhistorische Hypothesen, Elias hingegen eine *Sozialtheorie* bzw. eine soziale Evolutionstheorie.

Ein weiteres Problem bei Duerrs Argumentation liegt darin, dass der allergrößte Teil des von ihm präsentierten Materials um die Sexualität kreist, um körperbezogene Praktiken und Regeln (Nacktheit, Scham, Intimität, Obszönität, Ausscheidungen), während er fast nichts präsentiert, was zur Überprüfung der These und der Begründung länger werdender „Interdependenzketten“ geeignet wäre. So lässt sich eben auch nur seine Argumentation gegen das Theorem einer fortschreitenden Domestikation der ‚Triebnatur des Menschen‘ belegen, nicht aber seine Ablehnung anderer sozialtheoretischer Aussagen der Zivilisationstheorie.<sup>4</sup> Was man schon Elias als Selektivität des Materials bzw. als Übergeneralisierung der Folgerungen vorgeworfen hat, gälte dann für Dürr umso mehr.

Aber sehen wir uns die Bewertungen beider Autoren hinsichtlich der Entwicklung des Verhältnisses von *Freiheit und Zwang* wirklich unterscheiden: Auch wenn Elias von zunehmender Selbststeuerung spricht, also von individueller Freiheit bzw. zunehmenden Freiheitsgraden im individuellen Handeln, so bleibt doch klar, dass er darin nur den Ausdruck einer fortschreitenden Internalisierung von „Zensur und Druck des gesellschaftlichen Lebens“ sieht (Elias 1976, Bd.1, 192), mit der Zwang in Selbstzwang verwandelt wird. Duerr hingegen meint es mit seinem obigen Beispiel der „Wilden“ ernst:

„Die Menschen waren weitaus weniger als heute mit *Fragmenten* der Gesamtpersönlichkeit des anderen konfrontiert, sondern mit der *ganzen* Person, weshalb ein Fehlverhalten viel peinlichere Konsequenzen nach sich zog, als dies bei einem heutigen Großstadtbewohner der Fall wäre“ (Duerr 1988, 10f; Hervorh. im Original).

Diese Formulierung ist für unseren Kontext wichtig, weist sie doch auf die grundlegende Option der *Distanzierung* hin, die Menschen in komplexen und anonymisierten sozialen Einheiten, z.B. auch Großorganisationen, zur Verfügung haben. Wo aber die *ganze Person* eingebunden ist, als individualisiertes Subjekt und nicht als austauschbarer Träger einer Rolle oder *Funktion*, wird diese Option für sie wieder eingeschränkt. Unter diesem Gesichtspunkt sind auch die Bestrebungen zur Dezentralisierung von Großorganisationen zu betrachten. Kleine, überschaubare Einheiten erweitern die Chancen einer sozialen Kontrolle der Person durch ihre Umgebung. Der Slogan vom „*Betrieb als Dorf*“, auf den wir in einem sich dezentralisierenden Unternehmen stießen, und der das Wiedereinziehen lebensweltlicher Verhältnisse in eine bürokratisch anonymisierte Organisation (die ‚Großstadt‘) symbolisieren sollte, bringt die Ambivalenz der „neuen Nähe“ gut zum Ausdruck.

Am gesellschaftstheoretischen Anspruch von Elias knüpft Cas Wouters (1999) an, und verteidigt die Theorie seines Freundes gegenüber zwei der zentralen Kritikpunkten, die seit ihrer Formulierung gegen sie vorgebracht wurden: Die Vorwürfe der „Teleologie“ und des „Euro-

---

<sup>4</sup> Obwohl Duerr die biologistischen Begriffe und Formulierungen Elias‘ meist in Anführungszeichen setzt, ringt er sich nirgends zu einer expliziten oder gar systematischen Kritik der entsprechenden anthropologischen Grundannahmen durch.

pazentrismus“. Sein Argument gegenüber letzterem lautet, Elias habe mit seinem Zivilisierungsdimension keine Wertung, vor allem keine Abwertung weniger zivilisierter Völker verbunden.<sup>5</sup> Den Vorwurf der Teleologie führt Wouters (ebd., 31) auf ein Missverständnis zurück. Elias habe kein Geschichtsziel unterstellt, sondern sei von einem „blinden“ Prozess ausgegangen, der allerdings im Ergebnis als ein gerichteter beschrieben werden könne.<sup>6</sup> Freilich sei jeder soziale Prozess umkehrbar - und genau hier setzt Wouters an. Die Beobachtungen des soziokulturellen Wandels im 20. Jahrhundert seien, speziell seit den 60er Jahren, mit Elias' Beschreibung zunehmender Formalisierung nicht mehr in Einklang zu bringen. Er folgt Elias' Darstellung des Zivilisationsprozesses für den Zeitraum, auf den sich dessen Quellenstudium konzentrierte, also vom 15. bis zum Ende des 19. Jh., um dann erst für die Folgezeit eine Umkehrung der dominanten Entwicklungsrichtung zu behaupten. Wouters beschreibt diese Umkehrung *nächste Phase* der Zivilisierung. als charakteristisch für das 20. Jahrhundert, und meint, sie beschleunige sich seit der Studentenbewegung Ende der 60er Jahre, ungeachtet gewisser Rückschläge in den 1980er Jahren:

„Ein kennzeichnender Unterschied zwischen unseren Resultaten ist, dass Elias für seine Untersuchungszeit einen Prozess der Formalisierung feststellt, eine fortschreitende Verschärfung der Codes für Verhalten und Gefühl. Hingegen habe ich aufgrund der Veränderungen dieser Codes im 20. Jahrhundert einen Prozess der Informalisierung festgestellt“ (Wouters 1999, 11).

Diese Informalisierung besteht für Wouters in einer geringeren Verbindlichkeit äußerer Verhaltensvorschriften und einer Lockerung der Affektkontrolle, etwa beim Benimm, der Kleidung und der Sexualität, welche ihrerseits auf weiter internalisierten Selbstzwängen sowie auf geringeren Machtunterschieden in Gesellschaften des späten 20. Jahrhunderts beruhe. Die „Etikette“ verlor an Bedeutung, die Kleiderordnung wurde liberaler, ebenso die Erziehung der Kinder, man darf heute jede/n heiraten (in manchen Ländern auch gleichgeschlechtliche Partner) und Gefühle tendenziell expressiver und spontaner ausdrücken. Darin kann ich allerdings keine „Umkehrung“ erkennen, denn der Kern der Zivilisierungstheorie besteht ja gerade in im Kerngedanken des Domestizierung des ‚Es‘ und ‚Ich‘ durch das ‚Über-Ich‘, welches äußere Kontrollen ersetzt. Ich sehe darin lediglich eine gewisse Liberalisierung der Verhaltenserwartungen, die mit der Komplexitätssteigerung einhergeht. Mit Elias könnte man darin statt einer Umkehrung also vielmehr eine weitere Durchsetzung des Prinzips der Selbstbeherrschung sehen, die der gewachsenen Komplexität sozialer Verhältnisse im 20. Jahrhundert und den weiter zivilisierten Subjekten gemäß ist.

Die normativen Verhaltenserwartungen werden offener, so könnte man sagen, in Bezug auf jene Aspekte des Handelns, von denen keine unmittelbar negativen Auswirkungen auf die

---

<sup>5</sup> Vor allem sei ihm keine (post)kolonialistische Unterscheidung von „zivilisierten“ und „unzivilisierten“ Völkern vorzuwerfen.

<sup>6</sup> Es ist zu recht umstritten. In seinem „Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation“ (1976, 312ff) finden sich zahllose Betonungen der Ungerichtetheit bzw. der Emergenz dieses Prozesses, wobei Elias das von ihm behauptete „hohe Maß von Zwangsläufigkeit, [die] ein bestimmter Gesellschaftsaufbau, eine bestimmte Form der gesellschaftlichen Verflechtung“ entwickelt (ebd, 315), als eine Art von Pfadabhängigkeit und eben nicht als prinzipielle Alternativlosigkeit interpretiert.

Handlungsmöglichkeiten anderer ausgehen. An diesem Punkt hat man bislang leider weniger an Elias angeknüpft. Denn Elias unterstellt nicht allein eine Ausdehnung der rationalen Kontrolle des Subjekts über sein Handeln, sondern auch eine Erweiterung der Reflexivität im Sinne einer zunehmenden Berücksichtigung von Nebenfolgen des ‚verflochtenen‘ Handelns:

„Je dichter das Interdependenzgeflecht wird, ... desto mehr ist derjenige im gesellschaftlichen Vorteil, der seine Affekte zu dämpfen vermag, und desto stärker wird jeder Einzelne auch von klein auf dazu gedrängt, die Wirkung seiner Handlungen oder die Wirkung der Handlungen von Anderen über eine Reihe von Kettengliedern hinweg zu bedenken“ (Elias 1976, Bd. 2, 321f).

Insofern kann man vom zivilisierten Subjekt auch erwarten, dass es auf die Zügelung seiner spontanen Affekte nur dort verzichtet, wo dies mit den Empfindungen anderer voraussichtlich nicht konfligiert. Und umgekehrt müsste man, von Elias stetigem Nützlichkeitsdenken ausgehend, auch annehmen, dass Emotionen dort aktiviert werden, wo sie als Ressource vermutlich „nützlich“ sind, etwa im Verkaufsgespräch oder bei der Herstellung von „commitment“ im Team.

Trotz offenkundiger Parallelen in der Interpretation der heutigen kulturellen Bedingungen ignoriert Wouters Duerr als Feind der Elias-Schule komplett. Und ebensowenig wie Hans Peter Duerr kratzt Cas Wouters am naturalistischen Referenzmodell der Affekte bei Elias. Und vor allem behält er die lineare Argumentationsweise von Elias bei, wenn er von einer Ablösung des bisherigen „strengen“ Zivilisierungsmodus durch einen „lockeren“ annimmt. Dass sich aber nicht nur diese Tendenzen gleichzeitig und in widersprüchlicher Weise durchkreuzen und durchdringen können, wie etwa im Feld der Wirtschaft die Dezentralisierung und Zentralisierung (oder Beherrschung) von Unternehmen, sondern sich auch Fremdbestimmung und Selbststeuerung in äußerst widersprüchlicher Weise entwickeln, dafür bietet weder Elias’ Theorie noch Wouters’ Variante ein angemessenes analytisches Potential.

#### **4 Subjektivierung**

Die Frage ist nun, worin sich unser Begriff der Subjektivierung von den genannten Konzepten der Zivilisierung, Informalisierung und Individualisierung unterscheidet, bzw. ob er überhaupt andere als die durch sie thematisierte Entwicklungen auf den Begriff bringt. Darauf will ich hier zwei Antworten geben. Erstens thematisiert der Begriff der Subjektivierung im Wesentlichen keine anderen Entwicklungen, aber er bringt sie *anders* auf den Begriff. Geht es in den skizzierten Modernisierungstheorien um Veränderungen im Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft, so nehmen wir mit der Subjektivierungsperspektive Veränderungen im Verhältnis zwischen Individuum und Organisation in den Blick. Hier ergibt sich der Sinn des Begriffs aus der Bezugnahme auf eine vorherrschende „Logik“ der Arbeitskraftnutzung, für die als Chiffren Taylorismus, Fordismus und Bürokratie stehen: Strategien der Rationalitätssteigerung von Organisation durch Entsubjektivierung bzw. *Objektivierung* (vgl. Moldaschl 2001, 28). Sie zielen darauf ab, das Funktionieren des Arbeitsprozesses und der zweckrationa-

len Organisation vom „subjektiven Faktor“ unabhängig zu machen, also von der Person, ihren Deutungen und Idiosynkrasien, Sinnbedürfnissen und Zwecksetzungen. Mit Subjektivierung soll also das benannt und hervorgehoben werden, was dieser Logik des Organisierens und der Arbeitskraftnutzung entgegenläuft und mit vielen ihrer Basisprämissen bricht. Die Notwendigkeit der Unterscheidung von der Ebene gesellschaftlicher Einbindung und Positionszuweisung der Subjekte ergibt sich speziell daraus, dass die Gesellschaft nicht wie das klassische Organisationskonzept auf eine Trennung von Person und Funktion (hier z.B.: Staatsbürger) angewiesen ist.

Zweitens akzentuieren wir mit dem Begriff der Subjektivierung neben der Außenperspektive der „subjektivierenden“ Instanzen und Organisationen (z.B. Betriebe) auch die „Innenperspektive“ der Subjektivierten, während Elias mit der Zivilisierungstheorie und Wouters mit dem Informalisierungstheorem vorrangig die Außenperspektive einnehmen. Sie befassen sich mit steigenden Erwartungen der sozialen Umwelt an die Passung der Individuen, entweder bei zunehmender (Elias) oder abnehmender Ritualisierung (Wouters) der Verhaltenscodices.

Spätestens die Hinzunahme der Innenperspektive macht erforderlich, was drittens modernisierungstheoretisch ohnehin geboten ist, nämlich Widersprüche zu konzeptualisieren, die in der Koevolution von Individualisierung und Vergesellschaftung notwendig auftreten. Die individualisierende Vergesellschaftung der Aufklärung, die Beck erst mit der reflexiven Modernisierung im 20. Jahrhundert beginnen lässt, ist von Beginn an ein spannungsreicher, in sich widersprüchlicher Prozess. Das Konzept der *Subjektivierung* von Arbeit fokussiert auf der Ebene von Erwerbsarbeit in formellen Organisationen die freisetzenden und die knechtenden Momente der Herstellung und Nutzung „nützlicher Subjekte“. Es geht davon aus, dass die Subjektivität der Arbeitenden (Bildung, Wissen und Können, Selbstorganisationsfähigkeiten, Beziehungen, etc.) in immer größerem Maß im Arbeitsprozess aufgegriffen und genutzt, und dabei zugleich entfaltet und vernutzt wird. Dieser Prozess ist unabgeschlossen und unabgeschlossenbar.

Da dieser Prozeß in einer historisch dominant gewordenen Gesellschaftsformation stattfindet, also formationsspezifisch und nicht alternativlos ist, bringen wir das mit dem Begriff der *erweiternden Subsumtion* zum Ausdruck. Anders als die alte und die neuere Subsumtionstheorie der Frankfurter Schule, die mit Bezug auf Marx' Subsumtionsbegriff<sup>7</sup> eine mehr oder minder vollständige Subsumtion der gesellschaftlichen Verhältnisse, der Kultur (Überbau) und der in ihr generierten Subjektivitäten unter das Kapitalverhältnis annimmt, unterstellt unsere An-

---

<sup>7</sup> Als *Formelle Subsumtion* bezeichnet Marx einen Prozess der Überformung der vorindustriellen, reproduktions- und gebrauchswertorientierten Produktionsweise durch das Prinzip der Kapitalverwertung. Hier ist der Kapitalist zunächst nur im Besitz der Produktionsmittel, verfügt aber nicht über den Arbeitsprozeß, den Handwerker in den Manufakturen nach den Regeln ihrer Zünfte noch selbst organisieren. Als *reelle Subsumtion* bezeichnet er die Unterwerfung auch dieses Teils der Produktion, also des Arbeitsprozesses, unter das Primat der Verwertungsinteressen. Durch die Einführung von Maschinerie und Planungsmethoden werden die Arbeitenden ihrer Handlungsfreiheiten und Qualifikationen beraubt – der Kern der Entfremdungstheorie (Marx 1979, Kap. 11 bis 13).

nahme der ideellen und der erweiternden Subsumtion keine „restlose Enteignung“ und keine vollständige ideologische Formung der Subjekte. Vielmehr richtet sich unser Interesse auf *zwei Dialektiken*.

Zum einen auf die Frage, wie die (durchaus nicht generell) erweiterten Anforderungen der Unternehmen an die Selbststeuerung der Arbeitenden deren Handlungs- und Kritikvermögen entfalten, während die Abforderung und Nutzung dieses erweiterten Vermögens wiederum allein nach Maßgabe der rationellen Verwertbarkeit *sowie* ihrer Kompatibilität mit dem Herrschaftsinteresse des Betriebs/der Manager/des Unternehmers unterliegt. Und zweitens die Frage, wie Unternehmen mit ihren Rekrutierungs-, Gestaltungs- und Bildungsstrategien ihrerseits auf die in der Gesellschaft „vorfindlichen“ Subjektivitäten reagieren, sie also aufgreifen, nutzen oder konterkarieren, und sie damit selbst modifizieren. Da dieser Zugang aber nicht selbst als Modernisierungstheorie angelegt ist, sondern sich nur modernisierungstheoretisch rückversichert, kommen neben der Unterscheidung von Herrschafts- und Effizienzinteresse weitere arbeitssoziologische und organisationstheoretische Annahmen hinzu (etwa bezüglich der begrenzten Rationalität in Bezug auf die Formulierung und Wahrnehmung von Herrschafts- und Effizienzinteressen durch die Vertreter der Kapitaleseite).

## **5 Ausblick**

Die Zivilisationstheorie habe ich hier als einen möglichen und nützlichen, aber eben nur begrenzt nützlichen Deutungshintergrund für die Analyse von Subjektivierungsprozessen in der Arbeit skizziert. Die aktuell beobachtbaren Ungleichzeitigkeiten, Verwerfungen und Widersprüche zwischen Postfordismus und Retaylorisierung, Modernisierungsgewinnern und Verlierern, und vor allem eben der Ambivalenz von subjektivierter Arbeit auch bei den sogenannten „Modernisierungsgewinnern“, schaffen Bedarf für eine analytische Konzeption, welche diese Widersprüche erfassen kann, statt sie in einem linearen Entwicklungsmodell glattzubügeln.

Kritisch ist der hier vorgeschlagene Ansatz der Subjektivierung von Arbeit nicht nur, indem er auf die „Nebenfolgen“ der Dezentralisierung, Autonomisierung, Entgrenzung und (wo dies der Fall ist) Qualifizierung von Arbeit hinweist. Er bietet auch ein Kritikmodell, welches auf der kritischen *Relationierung von Möglichkeiten und Wirklichkeit* beruht. Die enorme Produktivität unserer technologischen Zivilisation würde uns z.B. erlauben, viel größere Teile unserer Zeit in kulturelle, soziale, entfaltende, selbstbestimmte Tätigkeiten zu investieren, und als es uns die Verhältnisse in der gegenwärtigen Wettbewerbswirtschaft durchschnittlich gestatten. Zwar ist damit keine Teleologie verbunden, wie in Marx' Annahme vom historischen Ausgang des Widerspruchs zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen. Doch im Sinne von Johan Galtungs Konzept „struktureller Gewalt“ erlaubt es eine gewissermaßen mit den ‚objektiven‘ Möglichkeiten „mitwachsende“ Kritik der – im eigentlichen Sinn des Wortes – Verhältnisse.

## Literatur

- Baethge, M. (1991): Arbeit, Vergesellschaftung, Identität. Zur zunehmenden normativen Subjektivierung der Arbeit. In: Soziale Welt, Jg. 42, Heft 1, S. 6-19.
- Beck, U. (1986): Risikogesellschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Duerr, H.P. (1988): Nacktheit und Scham. Der Mythos vom Zivilisationsprozeß, Bd. 1. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Duerr, H.P. (1990): Intimität. Der Mythos vom Zivilisationsprozeß, Bd. 2. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Duerr, H.P. (1993): Obszönität und Gewalt. Der Mythos vom Zivilisationsprozeß, Bd. 3. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Elias, N. (1976): Über den Prozeß der Zivilisation. Psychogenetische und soziogenetische Untersuchungen (2 Bände). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1976): Überwachen und Strafen. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Friedrichs, J. (Hg.), Die Individualisierungsthese. Opladen: Westdt. Verlag.
- Galtung, J. (1975): Strukturelle Gewalt. Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung. Reinbek: Rowohlt.
- Horn, K. (1998): Sozialisation und strukturelle Gewalt. Schriften zur kritischen Theorie des Subjekts. Frankfurt./M: Edition Psychosozial.
- Inglehart, R. (1979): Wertewandel in den westlichen Gesellschaften. Politische Konsequenzen von materialistischen und postmaterialistischen Prioritäten. In: Klages, H.; Kmieciak (Hrsg.): Wertewandel und gesellschaftlicher Wandel. Frankfurt/New York: Campus, S. 279-316.
- Inglehart, R. (1998). Modernisierung und Postmodernisierung. Kultureller, wirtschaftlicher und politischer Wandel in 43 Gesellschaften. Frankfurt a.M./ New York: Campus.
- Lutz, B. (1987): Der Kurze Traum immerwährender Prosperität, Frankfurt/M.: Campus.
- Marx, K. (1979): Das Kapital, Band I, MEW Bd. 23. Berlin/O.: Dietz..
- Moldaschl, M (1999): Das befreite Subjekt als homo oeconomicus. Thesen zur Ökonomisierung der Kooperationsbeziehungen im Betrieb. In: M. Moldaschl u.a.: Subjektivität, ökonomische Verwertung und Arbeitskultur. Bremen: Artec-Papers Nr. 66, 1999, S. 1-13.
- Moldaschl, M.; Voß, G.G. (Hg.) (2001): Subjektivierung von Arbeit. München, Mering: Hampp (im Druck).
- Wouters, C. (1999): Informalisierung. Norbert Elias' Zivilisationstheorie und Zivilisationsprozesse im 20. Jahrhundert. Opladen: Westdeutscher Verlag.